

---

Anja Gerigk

## Avancierte Historiographie

Albert Drachs »Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum«,  
Johannes Bobrowskis »Levins Mühle« und der Geschichtsroman nach 1945

---

Theorien und Methoden der Geschichtsschreibung, die in den postmodernen Dekaden aufgekommen sind, und modernistisch erzählte Geschichtsromane von 1945 bis zur Gegenwart gehören trotz ihrer Ungleichzeitigkeiten als eine Figuration des 20. Jahrhunderts zusammen, diese Annahme ist mittlerweile verbreitet.<sup>1</sup> Statt nachzuweisen, wie Erzähltexte das theoretische Material des Poststrukturalismus verarbeiten oder antizipieren, soll hier jener kulturhistorische Zusammenhang von Literatur und Wissen durch zwei Verschiebungen vorab umrissen werden. Zum einen geht nach dem Ende der Geschichtsphilosophie der Rang der Fundamentalreflexion an die (Theorie der) Historiographie über. Der Wechsel erklärt sich durch eine Paradoxie, die später von Michel de Certeau gründlich ermesselt wird, der sich aber schon die Hermeneutik stellen muß: Zur Geschichte existiert kein Metastandpunkt, der nicht selbst geschichtlich wäre. Während dies hermeneutisch im Verstehenszirkel entfaltet wird, verschärft de Certeau das Dilemma: Die ihrerseits historisch bedingte Gegenwart muß das Vergangene setzen, es als Objekt der Historiographie erst konstituieren. Um Gegenstand und Beschreibung wie üblich trennen zu können, wird die notwendige Grenzziehung unsichtbar gemacht.<sup>2</sup> Dies hat eine charakteristische Ambiguität des historiographischen Schreibens der Neuzeit zur Folge: Es »schwankt zwischen ›Geschichte konstruieren‹ und ›Geschichte erzählen‹«<sup>3</sup>. Doch erst der historische Roman nach dem Zweiten Weltkrieg findet ein neues Verhältnis zu diesem unvermeidlichen und doch sich verbergenden Konstruktivismus: Experimentelle narrative Texte sind im Unterschied zur Geschichtswissenschaft in der Lage, die paradoxe Situation selbst in Szene zu setzen, das »Schwanken« gewissermaßen mitzuerzählen. Stellvertretend für einen Kanon, der bis zur Gegenwartsliteratur reicht, seien zwei Werke untersucht, die der »Historizität nach 1945«<sup>4</sup> frühzeitig eine länger anhaltende Form geben: Albert Drachs *Großes Protokoll gegen Zwetschkenbaum* (1939/64)<sup>5</sup> und *Levins Mühle* (1964) von Johannes Bobrowski. Ihre historiographische Avanciertheit ist im mit de Certeau erkannten Grundprinzip dieselbe wie die der ungleich mehr beachteten *Jahresta-ge* (1970–83) und entspricht darin auch den postmodernen Gattungsbeispielen.<sup>6</sup>

Den methodischen Forschungsstand repräsentiert bislang die von Ansgar Nünning typologisierte Gattung der historiographischen Metafiktion. Definitions-

---

merkmale sind die narrative Auseinandersetzung mit »Grundproblem[en] der Historiographie und Geschichtstheorie«, die mit »Problemen der narrativen Repräsentation vergangener Wirklichkeit« zusammenhängen, zudem begleite die »Hinwendung zu geschichtlichen Stoffen« ein »ausgepräg[te]s Maß an metafictionaler Selbstreflexion«<sup>7</sup>. Daraus geht nicht hervor, weshalb gerade geschichtliche Stoffe verstärkt Metafictionalität hervortreiben. Da der Aspekt des Metahistorischen nicht immer ausdrücklich auftritt, erstellt Nünning eine Liste von Kennzeichen des impliziten Typus. Zu den »Techniken der indirekten Vermittlung geschichtstheoretischer Probleme«<sup>8</sup> rechnet er die »Verzeitlichung des Raumes«<sup>9</sup>, daneben Metaphorisierung, Experimente mit der Chronologie sowie Intertextualität. Eine Beschreibung der Formen indirekter Vermittlung ist damit zweifellos gegeben. Es fragt sich dennoch, ob narratologische Grundbegriffe ausreichen, um im Einzelfall die metafictionalen und metahistoriographischen Strukturen zu identifizieren. Unabhängig von Nünning's Kategorisierung führt die gattungsgeschichtliche These von der »Dekonstruktion philosophischer Geschichtsbilder«<sup>10</sup> zu Vermutungen über Parallelen zwischen dem Roman und der post-historistischen Geschichtsschreibung.

Wie der Blick auf die Geschichte deutschsprachiger Literatur zeigt, ist das Interesse an historiographischer Metafiction hinter dem thematischen Übergewicht der »Shoah-Literatur« sowie des historischen Erinnerens an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg zurückgeblieben. Daß innerhalb dieser starken Überlieferung nicht selten die tradierten Gattungsformen durch eine neuartige narrative Gestaltung ersetzt wurden, hat zuletzt im europäischen Vergleich Elrud Ibsch hervorgehoben und dabei den Rezeptionskontext kritisch berücksichtigt.<sup>11</sup> Es kann also keinesfalls ein Gegensatz zwischen der experimentellen Linie des historischen Romans nach 1945 und den literarischen Darstellungen des Holocaust konstruiert werden.<sup>12</sup> Auch im Falle von *Levins Mühle* und *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum* verbindet sich die Herausstellung der Ebene des Erzählens durch die jeweiligen Konstruktionsmodelle – der Protokollstil (Drach) und die »34 Sätze über meinen Großvater« (Bobrowski) – mit dem stofflichen Hintergrund der Judenverfolgung. Allerdings ist der Bezug zum Völkermord nicht direkt in der Handlung bzw. in der erzählten Zeit gegeben, er muß erst über das narrative Verfahren ermittelt werden, was im folgenden geschehen soll. Für *Levins Mühle* hat Günter Butzers Studie<sup>13</sup> und im Anschluß daran die Arbeit von Andreas Degen<sup>14</sup> die entsprechenden Spuren verfolgt. In dem von Norbert Otto Eke vorgeschlagenen weiteren Verständnis<sup>15</sup> können mithin beide Texte dem kulturellen Gedenken der Shoah zugerechnet werden.

Die Hauptargumentation soll zeigen, wie die Romane von Bobrowski und Drach die Unterscheidung zwischen der historiographischen Ebene des Erzählens und dem erzählten historischen Geschehen in ihrer paradoxen, das heißt prekären, aber konstitutiven Bedeutung für das Schreiben/Erzählen von Geschichte

reflektieren. Dieser Zweck erfordert es auch, die Analytik Hayden Whites für die Narrativität der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in Gebrauch zu nehmen;<sup>16</sup> außerdem werden die Methodologie des New Historicism und Leitsätze einer postkolonialen Historiographie herangezogen. Es zählen daher nicht jene Korrespondenzen oder Vorwegnahmen für sich allein, sondern die Beobachtung, daß sie daran *beteiligt* sind, die Paradoxie einer »bezeichnende Praxis«<sup>17</sup> zur Herstellung des Unterschieds von Gegenwart und Vergangenheit mit erzähl-technischen Mitteln ins Bewußtsein zu heben.

I. Der bekannteste unter den Protokoll-Romanen Drachs hat bisher nur vereinzelt literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren,<sup>18</sup> zuletzt in einer »Text-analyse« von Elena Taddia.<sup>19</sup> Daß der Bericht von der gerichtlichen und ärztlichen Behandlung des wechselnd für geisteskrank oder schuldig erklärt Juden Zwetschkenbaum eine Vorgeschichte der Shoah erzählt, verraten nur wenige inhaltliche Verweise. Am deutlichsten wird die an den Schluß gesetzte antisemitische Rede der Figur Grzezinsky, mutmaßlich der Bruder des Zwetschkenbaum in falscher Identität: Die »Menge« werde sich »mit der Zerreißung der Juden begnügen«<sup>20</sup>. Doch der Roman zeigt auch auf andere Weise an, wie er sein narratives Vorgehen und den geschichtlichen Gegenstand der Shoah aufeinander bezieht. So kann die Rhetorik der Ausgangsszene mit White als Exposition des *emplotment* aufgefaßt werden, also jener Tropen, mit denen historische Stoffe erzählerisch organisiert werden können.<sup>21</sup> In dieser Erzählung handelt es sich um die Doppelfigur von Metapher und Metonymie. »In dem sehr zweifelhaften Schatten eines sogenannten Zwetschkenbaumes saß ein Mann, der hieß auch Zwetschkenbaum, aber er war es nicht.« (P 7) Scheinbar einfach lautet der erste Protokollsatz über den Fall eines Juden, der so heißt wie das Gewächs, dessen Früchte er gestohlen haben soll.

Mit der Abhebung der »Familienbezeichnung« (P 7) vom Pflanzennamen ist gesagt, daß neben der wörtlichen eine uneigentliche Bedeutung gebraucht wird, wobei die Stelle des Vergleichsmoments leer bleibt, vielmehr wird der Unterschied zwischen dem beliebten Gewächs und den verhaßten Juden, »Spezies Kreatur (Gattung Lebewesen)« (P 7), angeführt. Doch gerade diese Ungleichheit, Verhaßtsein statt Beliebtheit, erweist sich als *tertium comparationis* der metaphorischen Lesart des Protokolls. Zusätzlich ist in der Szene eine metonymische Relation angelegt: Weil Schmul Leib Zwetschkenbaum sich in unmittelbarer Nähe des Baumes aufhält, schließen die Behörden aus dieser Kontiguität auf die Schuld des jüdischen Arrestanten und verlegen sich demnach nicht auf die Differenzialität der beiden Tropen – Metapher und Metonymie –, sondern auf den Punkt der Identität. Das Wortspiel vom »zwetschkenstehenden Zwetschkenbaum« (P 18) läßt der Richter nicht ungenutzt. Der rhetorischen Doppelanweisung folgend, liest man das Protokoll gegen Zwetschkenbaum gleichwohl als

Metapher für einen historiographischen Bericht über die spätere Verfolgung und Vernichtung der Juden. Das Metonymische kommt in der zeitlichen Nachbarschaft wie der sachlichen Zugehörigkeit zum Ausdruck: Das Leiden des Protagonisten unter antisemitischer Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg, während der Ersten Republik Österreich deutet auf den Holocaust voraus, ohne ihn selbst zum Thema des Romans zu machen.<sup>22</sup> Ein früher Titelentwurf – »ZWETSCHKENBAUM ALS BAUM UND ALS JUDE IST GEGENSTAND DIESER AKTENSTÜCKS«<sup>23</sup> – findet sich im Auftakt des Textes zu einem poetologischen Bild geformt. Das Verhältnis des Mannes zum Baum in jenem ersten Satz kann auf die Beziehung der protokollarischen Schreibweise zu ihrem Objekt übertragen werden, wobei dieses als historisches Sujet erst durch jene Übertragung hervortritt. Eine solche Hervorhebung des schreibend konstruierenden Moments, der »bezeichnenden Praxis« (de Certeau), steht in Spannung zur Wiedergabebehauptung des mit dem Romantext identischen Protokolls.

Daß Drachs *Zwetschkenbaum* eine verschobene, bildhafte Holocaust-Erzählung vorlegt und daß dabei Geschichtsdarstellung zur Verhandlung kommt, läßt sich durch den metaphorischen Vergleich Protokoll–Historiographie befestigen. Der juristische Fallbericht teilt mit der Tradition der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung sowohl den Anspruch auf Objektivität und Sachlichkeit als auch die Verwendung narrativer Formen. Die Forschung zum Drachschen Protokoll-Stil hat stets betont, daß die Textsorten-Erwartung der nüchternen, unparteiischen Wiedergabe konstant durch eine gegen den Angeklagten gerichtete Argumentations- und Ausdrucksweise gebrochen wird.<sup>24</sup> Der Historiograph als Protokollant soll eine Metasicht präsentieren, ist jedoch Teil der Geschichte, die er schreibt. Zwischen den Zeilen des Berichts über Zwetschkenbaum spricht sich die Judenfeindlichkeit des Verfassers unverkennbar aus. Überdies wird der objektive Standard durch die Perspektive, genauer den Modus unterlaufen.<sup>25</sup> Der protokollierende Erzähler bietet mit wenigen Ausnahmen Figurenrede indirekt dar, die Wortwahl ist fast immer dem Kommentar zuzuschreiben. »Er sei vielmehr bloß in dem recht zweifelhaften Schatten des Baumes gesessen und habe in einem der für Ortsansässige unverständlichen Bücher gelesen.« (P 8) Hier formuliert nicht der Beschuldigte, sondern der Schriftführer. Selbst wenn in anderen Passagen ausdrücklich Zwetschkenbaums jiddischer Sprachduktus aufgenommen wird, geschieht dies nicht ohne antisemitische Tendenz. Auch hierin macht sich die gattungsgeschichtlich maßgebliche Paradoxie geltend: Der Leser wird dazu gebracht, nach der Differenz zwischen dem historisch Geschehenen und seiner erzählerischen Vermittlung zu fragen; zugleich wird diese Differenzierung erschwert, da selbst eine direkte Rede durch die Sprache des Protokolls kontaminiert ist.

Bisher ist der Verstoß gegen den juristischen Maßstab als Repräsentation des Antisemitismus oder im Sinne einer ethischen Ästhetik ausgelegt worden. Nach

dem hier eröffneten Zugang übt Drachs originäre Schreibweise, wenigstens in diesem Text, Kritik an der Methode der darstellenden Historiographie. Demonstriert wird nämlich, daß die Verschränkung von Bericht, Kommentar und Mitteln des szenischen Erzählens, die sowohl den Drachschen Protokollstil als auch die Geschichtsschreibung kennzeichnet, genausowenig rein objektive Ergebnisse hervorbringt wie der nach diesem Vorbild gestaltete *Roman*. Nur durch die Vorlage des Gerichtsprotokolls und die überdeutliche Mißachtung jener Textnorm entsteht ein engerer Zusammenhang zwischen der literarischen Fiktion des Historischen und den Anforderungen der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Insofern sind Drachs moralisch fragwürdiger Erzähler, die stilistische und argumentative Schein-Sachlichkeit seines Protokolls wirksame Verfremdungsstrategien, am Beispiel des juristischen Berichts den Schluß nahezu legen, daß sogar nicht-fiktionale Gattungen des Erzählens ihre Geschichte(n) konstruieren statt bloß Tatsachen zu sammeln und aufzuzeichnen. So wird aus der werkimernen Kuriosität eine besondere Spielart moderner historiographischer Metafiktion.

*Das Große Protokoll gegen Zwetschenbaum* präsentiert sich als obskurer Holocaust-Roman, diese These wurde zunächst im Blick auf die Grundfigur einer avancierten Historiographie aus dem poetologischen Beginn der Erzählung entwickelt. Sie findet weiteren Anhalt in den historischen Vorausdeutungen, die im Text auffallend beiläufig angebracht werden. Einer der Mitgefangenen der Hauptfigur äußert die Ansicht, »ein Jude sei auch ein Mensch, eine Erklärung, die übrigens, in den Plural übertragen, in viel späterer Zeit an der Schwelle eines neuen Weltkrieges durch ein Spruchband auf öffentlichem Platze dahin ergänzt wurde, dass Wanzen auch Tiere wären« (P 28). An scheinbar unbedeutender Stelle fügt der Erzähler sogar eine Anspielung auf die Konzentrationslager ein: Wilddieb Punzler »führte übrigens in weit späterer Zeit in seiner Eigenschaft als SS-Sturmführer die von Stengel den polnischen Legionären zugeschriebene Im-Tempel-zur-Schau-Stellung von nackten, wippenden Juden, um viele anderen [sic!] Einzelheiten vermehrt, durch« (P 132). In der »zum gegenständlichen Überstellungstermine noch in der Zukunft liegenden Epoche« demonstriert ein Lehrer seinen Schülern den Unterschied zwischen Jude und Mensch »am lebenden Objekt« (P 132). Auch erzählperspektivisch fallen diese Vorgriffe aus dem Rahmen. In den letzten Textpassagen gibt sich der Protokollant zu erkennen, sein Schriftstück soll denselben Titel tragen wie der Roman. Da man davon ausgehen muß, daß die von Richter Bampanello geordnete Bestandsaufnahme zeitnah verfaßt wurde, kann das Protokoll allerdings nicht mit dem Romantext identisch sein, denn der Autor jener Schrift hat zum Zeitpunkt ihrer Entstehung keine Kenntnis der »in der Zukunft liegenden Epoche«. Im Unterschied der zeitlichen Distanz wird jene Spaltung der Erzählstimme erkennbar, auf die Barbara Mariacher aufmerksam gemacht hat.<sup>26</sup> Der Bruch in

der narrativen Logik akzentuiert die historische Verschiebung; er markiert, daß nicht die protokollarische Berichtssituation den Text hervorbringt, wie es den Anschein hat, sondern die historiographische Tätigkeit, das »Schreiben« der Geschichte.

Aus dem prophetischen Gestus des Erzählens, in Differenz zur Stimme des denunziatorischen Berichts, klärt sich schließlich auch die Mimik Zwetschkenbaums, die mißbilligend verzeichnet wird. Sein Gesicht zeigt »helle Verzweilung« (P 12) über die Tötung einer Maus, ein Lächeln des Richters ruft beim Angeklagten Entsetzen hervor (vgl. P 19). Genauso lächelt er an unpassenden Stellen, die ihm angelastete Brandstiftung führt zu einer »fröhlichen Verbreiterung der Fratze des Verbrechers« (P 119). Was vom Gericht stets zu Ungunsten der Person gewertet wird, läßt visionäre Qualität durchscheinen. Während das Lächeln Zwetschkenbaums religiöse Haltung, seine Hoffnung auf Erlösung artikuliert, rühren die Züge des Schreckens womöglich von einer Vorausschau des historisch Kommenden her: Demnach flößt nicht die eigene Mißhandlung dem gläubigen Talmudschüler das als übermäßig registrierte Grauen ein, sondern der Genozid, der sich in der historischen Zukunft ereignen wird. Jener Geistesranke, der dem Neuzugang das Messer in die Rippen stößt, tut dies mit den Worten »Tod allen Juden« (P 44). Schmul Leibs prophetische Gesichte kreisen um seinen Bruder Josef Salomon. Mit dem Hakenkreuz am Revers (vgl. P 299) sagt der »Finanzmann« (P 995) Josef von Grzezinsky, bei dem es sich um Salomon handeln könnte, am Schluß die Zuspitzung des Antisemitismus, die »Zerreißung der Juden« (P 298) voraus.

Wie der wissenschaftliche Blick auf die Shoah-Literatur erwiesen hat, ist die Darstellung des Geschehens nicht von einer Problematisierung der Darstellungsart zu trennen.<sup>27</sup> Um die historiographische Lesart zu vertiefen, wird nochmals vom Anfangssatz ausgegangen. Jener Ursprungsszene der Niederschrift sind Differenzen eingezeichnet. Der Schatten, der mit dem Baum identisch sein müßte, erscheint als »sehr zweifelhaft« (P 7). »[D]er hieß auch Zwetschkenbaum, aber er war es nicht.« (P 7) Jene Verneinung mag die Unschuld des Talmudschülers beteuern, sie bestreitet zudem die Identität des Zeichens mit dem Bezeichneten. Aus dieser Problematisierung des Bezeichnens geht die Erzählbewegung zwischen Protagonist und Antagonist, Protokollant und protokolliertem Gegenstand hervor. Zwetschkenbaum verkörpert geradezu das Prinzip der Differenz; er agiert danach, es bestimmt sein Schicksal, die »Arrest-, Irrenhaus- oder Spitalslaufbahn« (P 246). Er ist nicht der »zwetschkenstehlende Zwetschkenbaum« (P 18), sondern unschuldig. »Keinerlei Ausweisepapiere« (P 9) sind vorhanden, die seine Identität belegen. Den inkriminierenden Namen will er zunächst weder klar aussprechen – in »Zweenbaum« (P 17) klingt das Zwiefach-Gespaltene an – noch verstehen. Statt »Zwetschke« hört er »Spätzche«, beschreibt die Frucht als »lachendes Flügeltier« (P 22). Über die Differenzialität der Sprache versucht

der Beschuldigte, sich jener Bedeutungseinheit zu entziehen, die auf seine Verurteilung als Zwetschkendieb zielt.

Gericht und Protokoll dagegen sind auf die Identität der Schuld bedacht oder zumindest darauf, Zwetschkenbaum entweder als eindeutig zurechnungsfähig oder als zweifelsfrei geisteskrank zu identifizieren, um seine Schuld(fähigkeit) zu klären. Es kommen dabei Protokolle im Protokoll zum Zuge, diverse juristische und medizinische Gutachten. Das erste, erstellt von Dr. Zoltan Ondoraki, befindet den Untersuchten für schizophren und moralisch irrsinnig (vgl. P 25). Im zweiten widerspricht Dr. Josef Vorderauer dieser Diagnose und kommt zu dem Schluß, der Patient sei geistig gesund, allenfalls traumatisiert (vgl. P 38). Die dritte Beurteilung durch Dr. Emeran Knippel hält den Begutachteten für pathologisch blödsinnig (vgl. P 42). Durch die Widersprüche und wechselnden Gültigkeiten der Gutachten – Dr. Vorderauer entfernt den dritten Bericht und setzt den zweiten wieder ein (vgl. P 43) – verkehrt sich das Identitätsstreben unterderhand in Differenz. Zwetschkenbaum hat sie zu erleiden, wird er doch aufgrund der Unstimmigkeiten vom Arrest ins Irrenhaus und dort von einer Station auf die andere verlegt, wo ihn ein Geisteskranker lebensgefährlich verletzt (vgl. P 44). Der Text inszeniert dies aufwendig, unter anderem durch Stellvertreter-Figuren: Knippel löst vorübergehend Vorderauer ab, der zwar zurückkehrt, aber endgültig durch den Stellvertreter ersetzt wird (vgl. P 52). In einem Ebenenüberstieg haben die zweideutigen Verhältnisse des Darstellungsmediums – hier die Sprache, dort die Validität der Gutachten als motivisches Pendant zur Erzählsituation – stets Auswirkungen auf den zentralen Handlungskonflikt.

Trotz der beschriebenen antagonistischen Konstellation sind Identität und Differenz nicht eindeutig verteilt oder gewertet. Die Inkongruenz von Zeichen und Bedeutung dient Zwetschkenbaum als Ausweichmanöver, sie ist aber ebenso Ursache seiner Irrfahrt zwischen »Häfen« und »Gugelhupf« (P 86)<sup>28</sup>, sprich Arrest und Irrenhaus, den beiden Institutionen sozialer Devianz. Auch beschränkt sich das Streben nach Gleichsetzung keineswegs auf die Justiz und ihre Schreiborgane: Schmul Leib versucht, das, was ihm in Traum und Wachen widerfährt, durch religiöse Wahrheiten bruchlos zu deuten. Er muß jedoch einsehen, daß sich die Vorfälle dem Glaubenssinn nicht fügen. Der Protokollant teilt ferner mit, drei Rabbiner, denen Zwetschkenbaum seine Visionen in »viel späterer Zeit« (P 187) geschildert habe, seien zu verschiedenen, einander widersprechenden Deutungen gelangt. Demnach entspricht den drei ärztlichen Gutachten die Zahl der Exegese-Varianten. Zur Ambivalenz des überall durchgreifenden Begriffspaars tragen außerdem Zwetschkenbaums Träume über den Bruder Salomon bei. Statt der Stellvertreter und ihrer Expertisen sorgt die Doppelgängerfigur für Differenz (vgl. P 20): Josef Salomon und der Neffe des Gutsverwalters Grzezinsky, sein mutmaßlicher Halbbruder, sahen sich ähnlich »wie ein Ei dem andern« (P 224). Angeblich hat der reiche Pole seinen jüdischen Doppelgänger überlebt,

Schmul Leib ist jedoch davon überzeugt, daß sein Bruder Name und Person des tatsächlich verstorbenen Neffen angenommen hat und von dessen Geld nun den Unterhalt des inzwischen freigelassenen Zwetschkenbaum bestreitet (vgl. *P* 227). Jene fixe Idee, welche die unheimliche Zweideutigkeit auflösen soll, wird zunächst dementiert: Nicht Salomon, sondern der geistesranke Anwalt Dr. Schimaschek hat die finanzielle Versorgung organisiert (vgl. *P* 293). Allerdings bleibt am Ende des Romans durchaus offen, ob sich hinter dem Finanzmann Grzezinsky nicht doch Salomon verbirgt. Der »völlig teilnahmslose Häftling« (*P* 300) scheint ihn jedenfalls nicht zu erkennen.

In der historiographischen Interpretation, über die Metapher des Protokolls und die Metonymie der Judenverfolgung, wird die Frage nach dem Sinn der historischen Geschichte in die Schuld- bzw. Identitätsfrage der beiden jüdischen Brüder übersetzt. Paradoxerweise erstreckt sich die Verschiebung des Sinns durch die vorgeführte Dekonstruktion von Identität auf die Deutungsanstrengungen des Protagonisten genauso wie auf die verurteilende Absicht des Protokollers. Sowohl die Instanz der Geschichtsschreibung als auch die Hauptfigur machen die Erfahrung der Unaufhebbarkeit von Differenz trotz ihrer Bemühung um juristische oder religiöse Deutungseinheit – »weil der Sinn zu weit und zu kurz die Gedanken« (*P* 168), wie Zwetschkenbaum vermutet? Vielmehr deshalb, weil der Text sich rhetorisch wie narrativ ganz auf die Verarbeitung der Unterscheidung Identität–Differenz konzentriert. Damit erhält die Reflexion der Geschichtsschreibung ihren abstrakten Fluchtpunkt.

Darüber hinaus bietet der *Zwetschkenbaum*-Roman das Modell einer alternativen Historiographie. Im Krankenhaus des Untersuchungsgerichts, im »Inquisitenspital« (*P* 120), erreicht die Erzählung ihr Höchstmaß an Polyphonie. Im selben indirekten Modus wie die Aussagen Zwetschkenbaums werden die Reden und Ansichten vieler Sprecher vorgetragen, die entweder kriminell oder verrückt oder beides sind, da »die Inquisitenabteilung nicht so sehr auf Scheidung von Allgemeinfällen und Sonderbehandlungen eingestellt war« (*P* 121). Wichtig ist weniger, was sie vom neuen Patienten halten, als daß sie partiell, abschweifend und in Anekdoten (vgl. *P* 133) erzählen, sich in ihren Meinungen vielfach widersprechen. Im Gegensatz zum vorgeblich objektiven Schriftführer, dessen Stimme zwar die Oberhand behält, in diesem Abschnitt jedoch merklich zurücktritt, kündigen sich die Neuerungen postmoderner Geschichtsschreibung an. Der New Historicism beispielsweise würde sich eher das Bekenntnis zur Subjektivität sowie Vielstimmigkeit, Digression und Diskrepanz, kurz, die »anekdotenerzählenden Diebe« (*P* 133) zum Vorbild nehmen als den verrückten Geschichtspräsidenten, der im *Protokoll* bezeichnenderweise ebenfalls auftaucht (vgl. *P* 30).

Das Schicksal Zwetschkenbaums hat Albert Drach in drei Fortsetzungsbänden weiterverfolgt, als exemplarische Geschichte eines Juden mit historischen Sta-

tionen »von der Monarchie ins großdeutsche Reich«<sup>29</sup>. Infolge des eigenen Exils, der Autor verläßt 1939 Österreich in Richtung Nizza, ist jedoch lediglich der erste Band erhalten geblieben. Am neuen Arbeitsort trifft Drach nicht nur die Entscheidung, diesen Roman ohne Fortsetzungen zu veröffentlichen, er verstärkt auch die Perspektive des »protokollierenden Gerichtspraktikanten«<sup>30</sup> und fügt das Grzezinsky-Gespräch ein, worin die historische Linie des Antisemitismus zum Völkermord verlängert wird. Aufgrund jener erzähltechnischen und thematischen Entscheidungen, die in der hier ausgedeuteten Doppelfigur Metapher–Metonymie zusammentreffen, steht das erste Buch über Zwetschkenbaum zugleich für die verlorenen Bände.

II. In *Levins Mühle* zeigt sich die Unentscheidbarkeit der Erzählebenen abgewandelt. Der Roman wird in der folgenden Interpretation vor allem mit einer postkolonialen Begrifflichkeit gelesen. Einerseits sind ethnische, religiöse und ökonomische Gegensätze bestimmend für die Konflikte der handelnden Figuren, sie werden zugleich als Gesetzmäßigkeiten der geschichtlichen Ereignisse präsentiert. Andererseits macht der Erzähler schon zu Beginn deutlich, daß diese Abgrenzungen durch das Erzählte unterminiert werden und daß die vermeintlichen Gesetze des Historischen vielmehr Regeln der Geschichtsschreibung sind, die ebensogut geändert werden können. Insofern wird eine Zweideutigkeit geschaffen, in der sich nicht mehr sagen läßt, ob die (post)kolonialen Zustände tatsächlich in der Geschichte vorhanden sind oder durch die Metaperspektive der Historiographie konstruiert werden.

Wie Drach richtet auch Bobrowski einen unkonventionellen Erzähler ein. Der Text *Levins Mühle* wird durch eine genealogische Stimme hervorgebracht: Ein namenloser Vertreter der Enkelgeneration spricht von dem Unrecht, das sein Großvater »in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts«<sup>31</sup> dem Juden Levin antut, indem er dessen konkurrierende Mühle wegschwemmt und die Strafverfolgung der Tat mit allen Mitteln behindert. Schon im Untertitel wird annonciert, daß diese vergangenen Begebenheiten in *34 Sätzen* erzählt werden sollen, womit nicht grammatische Einheiten gemeint sind, sondern Gliederungsmarken im Fortgang der Erzählung. Bevor deren Semantik und Funktion näher untersucht wird,<sup>32</sup> sind die Unterschiede zu und verdeckten Gemeinsamkeiten mit Drachs *Zwetschkenbaum* als Schlüssel der Lektüre zu erläutern. Als Unterschied fällt zunächst auf, daß kein objektiver Beobachter berichtet, sondern jemand, der sich über die Familienbeziehung als indirekt Beteiligter zu erkennen gibt. Während bei Drach die Norm der Sachlichkeit etabliert wird, damit der permanente Verstoß dagegen desto schärfer hervorsticht, legt der Erzähler von *Levins Mühle* sogleich offen, daß ihn ein Interesse leitet. Dieses Interesse besteht zwar keineswegs darin, den Großvater, dessen Chauvinismus und praktizierten Antisemitismus zu entschuldigen, doch erfolgt auch die moralische

Kritik aus einer alles andere als neutralen Position. »Ich sitze – das ist die Beantwortung der Frage: Wo befinde ich mich? – einige Kilometer Luftlinie westlich von jenem Weichseldorf.« (LM 7) Man hat in den bisherigen Deutungen des Romans aufgezeigt, daß die historische Situierung noch weit mehr zählt als die geographische.

Die genealogische Beziehung zwischen Erzähler und Hauptfigur betont durch Aussparung auch die Generation der Väter, Zeugen und Täter der Shoah.<sup>33</sup> Obwohl es, anders als im *Protokoll*, keine eindeutigen Vorgriffe gibt, legt die Konstruktion zusammen mit der räumlichen Nähe jene Assoziation nahe: »Neumühl und Auschwitz sind zwei Orte, die nichts miteinander zu tun haben und doch sehr nahe beieinander liegen.«<sup>34</sup> Insofern deutet sich auch bei Bobrowski eine historisch-geographische Verschiebung an, die mit Ausnahme der Ahnenreihe jedoch narrativ oder sprachlich kaum in Erscheinung tritt. Deshalb betont die folgende Auslegung statt der geschichtlichen Lehre<sup>35</sup> die Problematisierung des Geschichtsbezugs. Dies betrifft sowohl den Erzähler als Historiographen als auch das Handeln des Großvaters und anderer Figuren aus ihrem historischen Selbstverständnis heraus. Begriffe, die in dieser Hinsicht für *discours* und *histoire* ausschlaggebend sind, stellt theoretisch die postkoloniale Theorie der literaturwissenschaftlichen Interkulturalitätsforschung bereit.

Vor allem ethnische Zugehörigkeit, *race*, und soziale Zuordnungen durch Besitzverhältnisse, *class*, gruppieren die Figuren und treiben die Handlung an. Sie schlagen sich besonders in den vom Erzähler markierten 34 Sätzen nieder, etwa gleich im ersten: »Am Unterlauf der Weichsel, an einem ihrer kleinen Nebenflüsse, gab es in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein überwiegend von Deutschen bewohntes Dorf.« (LM 5) Die ursprüngliche Version dieses offiziellen Erzählbeginns – »Die Drewenz ist ein Nebenfluß in Polen« (LM 5) – wurde zuvor deshalb verworfen, weil sie das Mißverständnis hervorrufen könnte, der Großvater sei Pole gewesen. Daß er aber als Vertreter einer deutschen Mehrheit, nicht als Angehöriger der polnischen Minorität handelt, ist entscheidend für den Aufruhr um Levins Mühle. Auch wirtschaftlicher Status spielt eine Rolle und verteilt sich nach Nationalitäten: »ich müßte sagen, die dicksten Bauern waren Deutsche, die Polen im Dorf waren ärmer« (LM 6). »Ich sage statt dessen: Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaszewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.« (LM 6) Der Enkel kann nicht leugnen, daß eine Korrelation zwischen Volksgruppe und Reichtum bzw. Armut besteht. Es steht ihm aber frei, in seiner Darstellung einer Information den Vorzug zu geben, welche die ethnisch-ökonomische Sortierung auf den ersten Blick durchkreuzt. Damit setzt er historische Faktoren und historiographische Akzentsetzung in ein Spannungsverhältnis. Diese Art der Reflexion ist für den gesamten Roman von Bedeutung.

»Der Erzähler setzt, um das Verhalten der Figuren erklären zu können, im-

mer neue und subtilere Unterscheidungen zwischen (nationalen, religiösen, sozialen) Gruppen und Personen an«, diese Ordnungskriterien geraten jedoch zunehmend »unübersichtlich«<sup>36</sup>. Das Bündnis, mit dem der Großvater sich Levins Anklage entziehen will, beruht auf der zunächst stabilen Frontstellung von evangelischen Deutschen und katholischen Polen. Im übrigen kann man die privat betriebene »Union von Malken von 1874« (LM 74) deshalb als historisch und politisch ansehen, weil sie denselben Antrieben folgt wie die polnische Geschichte im Großen: Geld, Glaube, Nationalismus. Von einer »Überwindung der Glaubenspaltung« (LM 74), wie es im Geschichtsbuch hieße, kann dennoch keine Rede sein, denn die Verhältnisse sind nach wie vor solche der Heterogenität und Hybridität (vgl. LM 102). In der kleinen Region zerfallen die Protestanten in »Evangelische, Baptisten, Adventisten, Methodisten, Sabbatarier, Mennoniten« (LM 102). Der Enkel erwägt den Versuch seines Großvaters, diese Vielfalt durch geographische Einteilung zu bändigen (vgl. LM 57 f.), doch das Verhalten der übrigen Figuren, ihre Allianzen und Raumbewegungen brechen die Strukturen auf.

Subversive Beispiele sind die Liebe zwischen Levin und der nicht-jüdischen Marie, die Ehe des Baptisten-Predigers Feller mit der katholischen Josepha (vgl. LM 96) und das Eintreten der deutschen Tante Huse für Levins Recht (vgl. LM 133). Die unterscheidet nicht konfessionell oder national, sondern in erster Instanz moralisch zwischen »Menschen und Christen und Unmenschen und Unchristen« (LM 140). Der nachgeborene Erzähler kann es sich nicht so einfach machen: »wir werden doch lieber Sachkenntnis aufwenden und genau sein, das heißt also, uns den klaren Blick trüben« (LM 7). Der Nutzen jeglicher Klassifikation wird ebenso thematisiert wie deren Hybridisierung: Das Sortieren nach Besitz ist »ein bißchen einfach, aber nützlich, es gibt mehrere Gruppen, viele kleine, von denen sich einige untereinander recht ähnlich werden, je näher man hinsieht, obwohl sich dabei auch wieder zahlreiche neue Unterschiede zeigen« (LM 149). Daß Erzähltes und Erzählen, Geschichte und Geschichtsschreibung über einen konstruktivistischen wie dekonstruierenden Umgang mit den Schemata von Konfession, Klasse und Volksgruppe aufeinander bezogen sind, bezeugen die experimentellen Gliederungsformen des Textes. Das Rätsel der 34 Sätze, die nicht weniger rätselhaften nummerierten Geistererscheinungen lassen sich darüber aufklären.

In den Geistern, die den Großvater heimsuchen, wird die Geschichte Polens verarbeitet, von der Republik über das Königreich bis zurück ins Mittelalter. Entscheidend ist die Tatsache, daß der Rückverweis auf die Vergangenheit entlang des Stammbaums fest zum Selbstverständnis des ehemaligen polnischen Adels gehört, die Träume von den Toten sind der akzeptierte Ausdruck historisch definierter Identität: »Hohes Geschichtsbewußtsein zeichnet all und jeden, man kennt sich also mit seinen Voreltern und Ahnen, und man hat Gei-

stererscheinungen, das ist wie gar nichts« (*LM* 28). Es geht um eine interessen-geleitete Befragung der familiären Historie, »mein Großvater wird aus der Geschichte seines Urahns schon irgendeinen Honig saugen, einen, der zu Seinem Recht in Beziehung steht« (*LM* 29). Dadurch eröffnet sich die strukturelle Parallele zum Vorhaben des Erzählers. Während sich der Alte auf Geschichte beruft, um »Sein | Recht« durchzusetzen, bemüht sich der Nachfahre um eine Aufzeichnung des damals begangenen Unrechts – komplementäre Beispiele einer historischen Hermeneutik, durch postkoloniale Machtanalysen vor der Zeit informiert.

Die Spiegelung der 34 Sätze in den Erscheinungen mag es demnach erlauben, von einem »spiritistischen Präsens« der Erzählung zu sprechen. Es ist also jenen Beiträgen zu widersprechen, die Bobrowskis Roman die Absicht einer unmittelbaren Vergegenwärtigung historischer Geschehnisse zuschreiben.<sup>37</sup> Auch müssen die Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsmerkmale in dieser Hinsicht nicht so getrennt werden, wie Degen es vorsieht: Das mündliche Erzählen nehme das soziale Ideal der Vielfalt und die Erfahrung der Einheit mit dem Geschichtlichen vorweg, wohingegen die schriftlichen Brechungen die Distanz zu solchen Utopien dokumentieren.<sup>38</sup> Vielmehr wird durch die Hervorkehrung der textuellen Ordnung und durch reflexive Wiederholung der Erzählebene in den Geistererscheinungen der »Effekt der Mündlichkeit«<sup>39</sup> als Schein-Naivität ausgewiesen – vergleichbar der Schein-Objektivität von Drachs *Protokoll*. Trotz der »Tradition des Erzählens im historischen Präsens«<sup>40</sup> kann man zu bedenken geben, daß historiographische wie narrative Texte sich vorwiegend des Imperfekts bedienen. Indem der Roman von dieser Konvention abweicht, zeigt er auf die Form seines historischen Erzählens. Dies tut er außerdem, indem er die vergegenwärtigende Gebärde gleich in eine der ersten Episoden der Erzählung einbaut. Der Pfarrer von Malken deutet »mit langem Arm auf die Szene« des Kirchenaltars, der Jesu Taufe durch Johannes darstellt: »so war das, damals!« (*LM* 16). Siehe, ein unmotiviertes Hinzeigen auf Geschichte gibt es nicht.

Um zu sehen, wie weit der Roman von einem naiven Erzählgestus entfernt ist, kann man auch Aufbau und Reihung der Geistererscheinungen heranziehen. Daß Geschichte und Geschichtsdeutung jeweils vom Enkel kommentiert werden, war den Zitatens bereits zu entnehmen. Die ersten drei Auftritte längst Verstorbener werden exakt datiert, »28. September 1516« (*LM* 34), »Anno 1608« (*LM* 72), »15. Januar 1853« (*LM* 121), im vierten Traum spukt unter anderen Jastrzemb, der Stammvater des Geschlechts aus dem 10. Jahrhundert (vgl. *LM* 209). Der fünfte Traum trägt kein Datum: In seiner gründlichen Interpretation auch dieser Sequenz entdeckt Degen, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Familiengeschichte im Gang des Großvaters durch ein ihm unbekanntes Haus zusammengeführt werden.<sup>41</sup> Die folgenden Bilder vom Auszug aus jenem Haus deutet der Großvater als Rückblick auf das, was »vor langer

Zeit« dem »Poleske« passiert ist (LM 275). Da er aber das Wort »morgen« gesprochen hat (vgl. LM 274) und seine Deutungen der nächtlichen Besuche eine Reihe von Irrtümern sind, leuchtet ein, daß ihm die Vorausdeutung »auf die Vertreibung der Deutschen aus dem Kulmerland nach 1945«<sup>42</sup> entgeht. »Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern« (LM 165). Hier gibt der Text einen weiteren Fingerzeig, daß Vergangenes im Blick auf historische Gegenwart zu lesen ist. Den Verstehenshorizont bildet die Generation der Enkel, da »die ganze Geschichte hier unsretwegen erzählt wird« (LM 165).

Schon mit dem Gespenst von 1853 geistern auch Levin und die Zigeuner umher. Spätestens mit den »sehr alten Geistern«, die »sich nicht auskennen zwischen den Namen, den Familien, den Stämmen« (LM 210), kommt es zu einer Hybridität des Historischen. Eine solche »Zusammenführung und Überblendung mehrerer Zeitebenen«<sup>43</sup> zielt darauf, die deutsch-protestantische Identität des Großvaters zu unterminieren,<sup>44</sup> historiographisch wird damit das traditionelle Geschichtsmodell der Genealogie dekonstruiert. Durch seine genealogische Erzählsituation ist der Roman ebenso von der Verunsicherung betroffen, er kann jedoch selbstreflexiv davon erzählen. *Levins Mühle* präsentiert sich daher als Geisterbeschwörung höherer Ordnung, die mit Absicht mehrere Zeitebenen überblendet, die Unschärfe der Kategorisierungen, die Bedingtheit der Urteile eingesteht und außerdem der ethnischen, religiösen Vielstimmigkeit einen narrativen Rahmen gewährt. Um dieses Niveau des Erzählens zu halten, erinnert der Text von Zeit zu Zeit an die Konstruktion der 34 Sätze.

Angeblich muß ein »Haupt- und Kapitalsatz«, um gezählt zu werden, »schlagende Kürze« und »Gefühl« mitbringen (LM 193). Es wurde aber anhand des ersten Satzes schon ersichtlich, daß damit je ein Motiv oder Ergebnis der Handlung bezeichnet wird, das sich der Ungleichheit zwischen Mehrheit und Minderheit verdankt. Praktizierte Vorurteile, Macht- und Besitzverhältnisse bewirken, daß der Großvater mit dem vierten Satz »Na also!« (LM 67) die Malkener Union durchsetzt, daß andererseits Levin mit dem Gedanken spielt, zur jüdischen Gemeinde nach Rozan überzusiedeln. Als dritter Satz gilt allerdings Marias dahingesagter Einspruch gegen diesen Plan: »Ja, ja.« (LM 42) Die Nebensätze, die der Erzähler zuweilen ebenfalls notiert, beziehen sich meist auf Nebenhandlungen, die nicht unmittelbar mit dem Konflikt zwischen Levin und dem Großvater zu tun haben, vor allem stellen sie Behauptungen auf, die dem hegemonialen Urteil widersprechen: »Richtige Zigeuner sind richtig schön.« (LM 75) Insofern darf die Satzszählung nicht als bloß formales Experiment aufgefaßt werden. Sie macht geschichtliche Beweggründe transparent, deren Ordnungsleistung für die erzählende Geschichtsschreibung wird ebenfalls explizit, zumal dann, wenn die Folge vom ersten bis einschließlich zehnten Satz rekapituliert wird (vgl. LM 101 ff.).

Das einschränkende »vielleicht« oder »ungefähr« bei manchen Numerierungen

gen ist oftmals als Gefährdung der narrativen Ordnung begriffen worden. Man könnte dies damit relativieren, daß nur die pointierte Abgrenzung der Motive und Handlungsfolgen dem Erzähler Schwierigkeiten bereitet, nicht etwa, weil die Dreiheit Geld, Glaube, Nation hinfällig wäre, sondern weil sie alles Agieren und Reagieren der Figuren durchdringt. Trotzdem versucht der Text, jene Einteilungen, die der durch den Großvater repräsentierten Mehrheit ihr vermeintliches Recht verschaffen, zunehmend zu destabilisieren und immer wieder einen Einspruch gegen solche Positionen anzubringen. Deshalb gehört das letzte Wort auch dem erst zum Schluß eingeführten Maler Philippi. Zum ersten Mal reagiert der Großvater »mit ganz unsicherem Blick« (LM 295) auf die Provokation der Künstler-Figur: »Lassen Sie mich doch in Ruhe.« (LM 295) Das »Philippische Nein«, das dem folgt, versieht der Enkel-Erzähler mit großem Nachdruck: »Uns gilt es hier für einen letzten Satz.« (LM 295) Hiermit soll demnach nicht nur historisch die Haltung des Widerstands gegen die hegemonialen Kräfte gelten, bekräftigt wird mehr noch das Projekt, die Geister der Vergangenheit eben nicht ruhen zu lassen, sondern im Interesse der Gegenwart, mit den Mitteln der Subversion Geschichte zu erzählen.

Bobrowskis Roman betreibt postkoloniale Historiographie: Er stellt sich in die historische Kontinuität und wendet vorhandene Strukturen – etwa die Geisterbeschwörung – so, daß sich die Möglichkeit einer Diskontinuität auftut, projiziert auf den fiktiven historischen Stoff: »Es ist doch da etwas gewesen. Das hat es bisher nicht gegeben. Nicht dieses alte Hier-Polen-hier-Deutsche oder Hier-Christen-hier-Unchristen, etwas ganz anderes« (LM 294) Diese utopische Aussicht und die Rolle der alternativen Geschichtsschreibung wurden bis jetzt weniger dem Erzähler als der Gruppe von Figuren um den Zigeuner Habedank zugewiesen. Das Moses-Lied, das die Tat des Großvaters öffentlich macht (vgl. LM 117), und der Trauergesang vom Zerfall der polnischen Monarchie (vgl. LM 225) vollziehen in ihrer Aufführungssituation eine Art mündliches Gedächtnis, eine kollektive Erinnerung.<sup>45</sup> Sie leisten auf der Figurenebene das, was die Erzählung ihrerseits anstrebt: Ein Vertreter der Enkel-Generation erinnert sich durch poetische Imagination für diese Generation – und gibt im Sinne des *rewriting* oder *writing back* auch der historisch unterlegenen Partei eine Stimme.

III. Wie bahnbrechend die historiographische Interpretation für *Levins Mühle* und *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum* ist, stellt sich heraus, wenn man deren spezielle Erzählform mit theoretischen Ansätzen liest, die seit den 1970er Jahren Geschichte als Gegenstand und Historizität als Voraussetzung des Schreibens reflektieren. Im Fazit stehen die Korrespondenzen zwischen Theorie und Romanexperiment. So scheinen die »34 Sätze über meinen Großvater« trotz ihrer fingierten Mündlichkeit zu wissen, daß historische Wahrheit im modernen Zeitalter durch »skripturale« Praxis produziert wird.<sup>46</sup> Die »unauf-

hebbare Grenze« zur »Gegenwart der Toten«<sup>47</sup>, die Geschichtsschreibung laut de Certeau anerkennen und zugleich verdecken muß, wird in Bobrowskis Text zwar spielerisch überschritten, aber keineswegs geleugnet, denn durch die Zeichen der Schriftlichkeit, die »Sätze«, manifestiert sich diese Grenze immer wieder. Der Roman unternimmt also nicht in vormoderner Weise den Versuch, eine »lebendigel | Solidarität mit den Verschwundenen«<sup>48</sup> herzustellen. Über die Analogie von genealogischer Erzählperspektive und erzählten Geistererscheinungen wird jenes Bemühen um Vergegenwärtigung als »Geisterbeschwörung« ironisch kommentiert.

Auf derselben Stufe der Reflexion bewegt sich Drachs *Protokoll*. White konkretisiert die basalen Erzählstrukturen der Historiographie durch vier Tropen: Metapher, Metonymie, Synekdoche, Ironie.<sup>49</sup> Bemerkenswert ist, daß ebjenene Figuren die historisch-historiographische Lektüre des *Zwetschenbaum*-Romans generieren. Nur über Metapher und Metonymie konnte die Thematisierung der Shoah sowie der Aufzeichnung von Geschichte einsetzen. Die noch nicht erwähnte Synekdoche findet sich darin, daß die Verfolgung eines jüdischen Protagonisten auf die Vernichtung aller Juden verweist, in Kombination mit den beiden anderen Tropen. Von größter Bedeutung ist schließlich erneut die Perspektive. So läßt sich die Protokollstimme mit der Intention der drei ersten Emplotment-Figuren nur vereinbaren, wenn man von einer übergeordneten Ironisierung ausgeht. Umgekehrt stellen Metapher, Metonymie und Synekdoche simple Grundformen der Narrativierung dar, die durch perspektivische Ironie und die Vervielfachung der Plot-Muster als Muster durchschaubar werden.

Neben dem Plädoyer, die beiden interpretierten Texte in die Avantgarde der literarischen Historiographie aufzunehmen, ergibt sich aus diesem Versuch eine methodische Anregung zur Gestaltung der Gattungsgeschichte. Die allzu bekannten Formeln des historiographischen Konstruktivismus – Vergangenheit als »Fiktion der Gegenwart«<sup>50</sup> (de Certeau) sowie die narrative Formung des geschichtlichen Inhalts auch in der Wissenschaft (White)<sup>51</sup> – sind offensichtlich zu allgemein, das historische Erzählen auf dem Weg in die Postmoderne zu kennzeichnen. Defizite des Gattungsbegriffs »historiographische Metafiktion« (Nünning) wurden ebenfalls angesprochen. Dieser Beitrag hat sich dagegen für einen speziellen konzeptionellen Ausgangspunkt entschieden: die bei de Certeau zugespitzte moderne Paradoxie von historischem Objekt und Schreibakt. In der Konsequenz braucht man nicht mehr die Fiktionalität der Literatur zu bemühen, um ihre Reflexionsmöglichkeiten mit den neueren Theorien der Geschichtsschreibung zu vergleichen. Geschichtsromane, die in diesem Sinne (post)modern geworden sind, bauen narrative Strukturen auf, die das historisch Erzählte in seiner Ununterscheidbarkeit vom Erzählvorgang ausweisen. Sie demonstrieren, wie der Schein des Berichtens und Vergegenwärtigens von geschichtlicher Vergangenheit erzeugt wird und daß er, in der Wissenschaft genauso wie in erzäh-

lenden Texten, »schreibend« erzeugt werden muß. Dies bedeutet nichts anderes als eine textanalytisch einsatzfähige Fassung historiographischer Medialität und könnte sich genau deshalb mit Forschungsvorhaben zum Geschichtsroman der Postmoderne und der jüngsten Gegenwartsliteratur treffen.

### Anmerkungen

---

- 1 Aufgefallen ist beispielsweise, daß »die avancierten literarischen Modelle bereits eine Kritik am historistischen Geschichtsdenken vortragen, die im Bereich des theoretischen und geschichtswissenschaftlichen Diskurses erst der Postmoderne zugeschrieben wird«. Michael Hofmann: *Einführung*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 123 (2004): *Sonderheft. Literatur und Geschichte. Neue Perspektiven*, hg. von Michael Hofmann, Hartmut Steinecke, S. 9. Ebenso bemerkt Stanzel: »die Entwicklung im Bereich des Romans darf nicht abgetrennt gesehen werden von der in mancher Hinsicht ähnlichen, in anderer Hinsicht auch wieder entgegengesetzten Entwicklung in der Historiographie und deren Theorie«. Franz K. Stanzel: *Historie, historischer Roman, historiographische Metafiktion*, in: *Sprachkunst*, 26(1995)1, S. 123. Die Relevanz postmoderner Theoretiker der Geschichtsschreibung wie White oder Foucault für Erzähl- bzw. Literaturtheorie und Gattungsgeschichte thematisieren mehrere Beiträge in dem historisch wie systematisch umfassend angelegten Band von Daniel Fulda und Silvia S. Tschopp (Hg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin 2002.
- 2 Michel de Certeau: *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt/Main 1991, S. 54. Im Original zuerst 1975.
- 3 Ebd., S. 132.
- 4 Diese Bezeichnung meint die soeben definierte theoretisch-literarische Anordnung zum Wissensobjekt der Geschichtsschreibung.
- 5 Der Roman entstand bekanntlich 1939, da aber die vorgenommene historische Einteilung für einen typologischen Sachverhalt steht, kann das *Protokoll* ebenfalls dem historischen Erzählen nach 1945 zugeordnet werden, gemäß dem an de Certeau herausgebildeten Kriterium.
- 6 Ohne den Nachweis für Johnsons Romanprojekt führen zu können, sei auf die offen gehaltene Erzählsituation zwischen dem »Genossen Schriftsteller« und der Autorschaft Gesines bzw. dem dialogischen Erzählvorgang Gesine-Marie verwiesen, in der das Verhältnis von Dokumentation und Konstruktion aufgespannt ist. Für die erste Phase, die mit den *Jahrestagen* abgeschlossen sein mag, wäre weiterhin Gerhard Fritschs *Fasching* (1967) zu nennen, worin die Erzähler- und Hauptfigur aus einem grabähnlichen Versteck spricht und so durch Inversion die konstituierende Beziehung von erzählender Gegenwart und toter Vergangenheit veranschaulicht. Als exemplarisch für den postmodernen historischen Roman könnte man unter dem Gesichtspunkt der historiographischen Paradoxie unter anderen folgende Texte untersuchen: Christoph Ransmayr *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* (1984), Marcel Beyer *Spione* (2000), W.G. Sebald *Austerlitz* (2001), Thomas Meinecke *Hellblau* (2001).
- 7 Ansgar Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, Bd. 1, Trier 1995, S. 282.
- 8 Ebd., S. 302.

- 9 Ebd., S. 303.
- 10 Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich, Klaus Scherpe: *Vorbemerkung*, in: *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, hg. von dens., Stuttgart 1990, S. VIII.
- 11 Vgl. Elrud Ibsch: *Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur*, Tübingen 2004.
- 12 In den letzten Jahren ist die Shoah-Literatur verstärkt mit gedächtnistheoretischem Instrumentarium aufgearbeitet worden. Vgl. dazu Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, Berlin 2005.
- 13 Vgl. Günter Butzer: *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München 1999.
- 14 Vgl. Andreas Degen: *Bildgedächtnis. Zur poetischen Funktion der Sinneswahrnehmung im Prosawerk Johannes Bobrowskis*, Berlin 2004.
- 15 Vgl. Norbert Otto Eke: *Shoah in der deutschsprachigen Literatur - zur Einführung*, in: *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*, hg. von Norbert Otto Eke, Hartmut Steinecke, Berlin 2006, S. 14: Zur Shoah-Literatur zählen »auch solche Texte, in denen der Umgang mit dem Geschehen der Shoah und die Erinnerung daran einschließlich ihrer Spiegelung in den Traumata der Überlebenden und den kulturellen Einschreibungen der Shoah im Denken und Handeln der Nachgeborenen l. . .] zur Diskussion stehen«. Während in *Levins Mühle* der nachgeborene Erzähler den indirekten Bezug zur Shoah herstellt, sind es im *Zwetschkenbaum*-Roman der Antisemitismus des Protokollanten und die visionäre, historisch vorausweisende Traumatisierung des Protagonisten.
- 16 Vgl. Hayden White: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1986. Im *Original Tropics of Discourse* zuerst 1978.
- 17 De Certau: *Schreiben der Geschichte*, S. 16.
- 18 Stellvertretend für die Mehrzahl der wissenschaftlichen Aufsätze zum Roman, die sich mit der Bedeutung des Jüdischen befassen, vgl. Sander L. Gilman: *Zwetschkenbaum's Competence, Madness and the Discourse of the Jews*, in: *Modern Austrian Literature*, 26(1993)2, S. 1–34; Gilman stellt die Verhandlung von Zwetschkenbaums Geisteszustand in den Kontext der Rede über jüdischen Wahnsinn. Anlaß zu einer erneuten Beschäftigung mit dem Text bietet die Neuausgabe der Werke Drachs im Zsolnay-Verlag. Der 2008 erschienene fünfte Band enthält außer dem *Zwetschkenbaum* einen Bericht zur Textgenese, der im folgenden mit einer Vorstufe des von Drach erwogenen Titels zitiert werden soll.
- 19 Vgl. Elena Taddia: *Albert Drachs Roman »Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum« (1939). Versuch einer Textanalyse*, in: *Il confronto letterario*, 23 (2007), S. 171–194. Geboten wird darin eine »strukturalistische Beschreibung des narrativen Ordnungsgefüges« (ebd., S. 173), wobei sich Taddia hinsichtlich der »topographischen Organisation« (ebd., S. 174) an der Opposition »Herkunftsraum–Ankunftsraum« orientiert. Der Beitrag hat eher den Charakter einer Bestandsaufnahme, als daß er weiterführende Deutungsthesen aufwirft.
- 20 Albert Drach: *Werke in zehn Bänden*, Bd. 5: *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum*, Wien 2008, S. 298. Im folgenden zitiert unter der Sigle P.
- 21 Vgl. White: *Auch Klio dichtet*, S. 95.
- 22 Obwohl man nicht auf die Autorintention oder die Entstehungszeit des Textes Bezug nehmen muß, ist festzuhalten, daß die letzten Überarbeitungen bis in die frü-

- hen vierziger Jahre reichen. Vgl. Bernhard Fetz, Eva Schobel: *Textgenese*, in: Albert Drach: *Werke in zehn Bänden*; Bd. 5, S. 321.
- 23 Ebd., S. 319.
- 24 Vgl. Matthias Settele: *Der Protokollstil des Albert Drach. Recht, Gerechtigkeit, Sprache, Literatur*. Frankfurt/Main 1992; Eva Schobel: *Albert Drach oder das Protokoll als Wille und Vorstellung*, in: *In Sachen Albert Drach. Sieben Beiträge zum Werk*, hg. von Bernhard Fetz, Wien 1995, S. 8–13.
- 25 Vgl. Barbara Mariacher: *Die »Erzeugung von Widerspruch«. Überlegungen zur Rolle des Erzählers in Albert Drachs »Großem Protokoll gegen Zwetschkenbaum«*, in: *»swer seinen vriunt behaltet, daz ist lobelich«. Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag*, hg. von Marta Nágy, Budapest 2001, S. 475–482.
- 26 Vgl. ebd., S. 480. Mariacher liefert die bislang präziseste narratologische Analyse des Textes. Außer dem Protokollanten identifiziert sie einen auktorialen Erzähler.
- 27 Vgl. Eke: *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*, S. 9.
- 28 Das Spiel mit metaphorischen Bedeutungen und Ausdrücken durchzieht den Protokoll-Text: In Klammern werden Erklärungen eingefügt, welche die daraus erwachsende Zweideutigkeit kontrollieren sollen.
- 29 Fetz/Schobel: *Textgenese*, S. 321.
- 30 Ebd.
- 31 Johannes Bobrowski: *Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater*, Frankfurt/Main 1964, S. 5. Im folgenden zitiert unter der Sigle *LM*.
- 32 Vermutungen hierzu stellt der Aufsatz von Lerchner an. Vgl. Gotthard Lerchner: *Intertextualität als ästhetisches Potential. Bobrowskis »34 Sätze über meinen Großvaters«*, in: *Zeitschrift für Germanistik N.F.*, 9 (1988), S. 307–320.
- 33 Vgl. Butzer: *Fehlende Trauer*, S. 71.
- 34 Ebd., S. 74.
- 35 Zur »didaktischen Intention« vgl. ebd., S. 72.
- 36 Degen: *Bildgedächtnis*, S. 224.
- 37 Bei Butzer heißt es zugespitzt: »Der Erzähler erinnert das Vergangene nicht, sondern es steht vor ihm in totaler Präsenz.« Butzer: *Fehlende Trauer*, S. 81.
- 38 Vgl. Degen: *Bildgedächtnis*, S. 262.
- 39 Butzer: *Fehlende Trauer*, S. 69.
- 40 Ebd., S. 71.
- 41 Vgl. Degen: *Bildgedächtnis*, S. 243.
- 42 Ebd., S. 253.
- 43 Ebd., S. 230.
- 44 Vgl. ebd., S. 229.
- 45 Vgl. Butzer: *Fehlende Trauer*, S. 90 f.
- 46 Vgl. de Certeau: *Schreiben der Geschichte*, S. 24.
- 47 Ebd., S. 16.
- 48 Ebd.
- 49 Vgl. White: *Auch Klio dichtet*, S. 95.
- 50 De Certeau: *Schreiben der Geschichte*, S. 21.
- 51 Hayden White: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main 1990, S. 73. White entwickelt diesen Ansatz erstmals in dem 1973 im Original erschienenen Essayband *Metahistory* (deutsch: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt/Main 1991).